

Ina-Maria Philipps (ISP)  
Dr. Karlheinz Valtl (ISP)

# Beiderseits der Grenze. Das Aggressive in der Sexualität

Vortrag am 10.10.2003 in München  
im Rahmen des Fachkongresses der Kinderschutz-Zentren:  
Beziehungshungrig und grenzenlos – sexuell aggressive Jungen zwischen Hilfe und Sanktion

## 1. Vorwort

Wir referieren hier als Vortragspaar, was ja eher ungewöhnlich ist. Unser Wunsch nach einer Mann-Frau-Besetzung hat mit dem Thema zu tun: Als wir die Anfrage erhielten, glaubten wir noch, dass wir je nach Geschlecht unterschiedliche Fragen und Antworten entwickeln würden, so dass es für Sie als Publikum wichtig wäre, sich mit beiden Perspektiven auseinander zu setzen. Allerdings hat sich zu unserer eigenen Verblüffung die Differenz nicht ergeben, und wir wollten sie auch nicht künstlich für den Vortrag erzeugen. Wir haben aber sehr deutlich gespürt, dass es eine Rolle spielt, wer von uns beiden welche Aussagen trifft, dass Loyalitäten – bei mir die gegenüber der Frauenbewegung - und Fragen von ‚political correctness‘ berührt werden, die zu klaren Positionierungen gezwungen haben. Wir werden vermutlich – ganz im Sinne des Themas – gelegentlich Ihre Grenzen berühren, weil wir uns mit dem besonders Spannenden direkt vor und nach der Grenze beschäftigen statt mit dem, wo wir Konsens erwarten können.

Unser Verständnis des Vortragsthemas ist eine grundsätzliche Beschäftigung mit dem Verhältnis von Sexualität und Aggression. Dabei fokussieren wir unseren Blick bewusst auf Erwachsenen-Sexualität, weil wir davon überzeugt sind, dass eine Auseinandersetzung mit den *eigenen* Erfahrungen und den persönlichen Haltungen dazu notwendig ist, bevor über ein angemessenes pädagogisches oder therapeutisches Vorgehen bei Kinder und Jugendlichen nachgedacht werden kann. Insofern taucht die Zielgruppe der männlichen Kinder und Jugendlichen, die „beziehungshungrig und grenzenlos“ sind, in unserem Vortrag eher am Rande auf. Wir gehen davon aus, dass es Ihnen als Fachleuten auf diesem Gebiet eher als uns gelingt, den Praxistransfer zu vollziehen.

## 2. Begriffsklärungen und theoretische Hintergründe

Der Titel unseres Vortrags „Beiderseits der Grenze. Das Aggressive in der Sexualität“ enthält zwei Begriffe, die wir klären und mit Sexualität in Beziehung setzen möchten, und zwar: das Aggressive und den Begriff der Grenze.

### 2.1 Das Aggressive/Aggression und ihre Erscheinungsformen in der Sexualität

Die Begriffe *aggressiv* und *Aggression* leiten sich ab vom lateinischen Verb *aggre**di*: auf etwas zugehen, sich annähern, angreifen. Bereits darin ist das Doppelgesicht von Aggression enthalten: Sie ist einerseits konstruktiv im Sinne von zupacken, Initiative ergreifen, und andererseits destruktiv im Sinne von überwältigen, zerstören.

In der Wissenschaft wird Aggression überwiegend in dieser Doppelgesichtigkeit gesehen. Alle Ansätze, die ihre innere Dynamik und ihre Funktion erforschen,<sup>1</sup> gehen aus von Aggression als einem expansiven Impuls, der sowohl sinnvolle wie zerstörerische Wirkungen haben kann.<sup>2</sup>

Wir betrachten Aggression daher als ein Kontinuum von Verhaltensformen zwischen diesen Polen von *konstruktiv* und *destruktiv*. Eine Einordnung eines Verhaltens auf dieser Skala ist dabei stark kontextabhängig und beinhaltet immer auch einen Akt der Bewertung.<sup>3</sup> Dieser ist perspektivenabhängig: Was z. B. einem Beobachter als harmlose Neckerei erscheinen mag, kann von einer Betroffenen als verletzender Übergriff empfunden werden.

Dieses Kontinuum<sup>4</sup> aggressiver Verhaltensformen reicht im Bereich der Sexualität auf der körperlichen Ebene von z. B.

- Kontakt aufnehmen, berühren
- über leichtes Kratzen und Beißen während des Liebesspiels
- weiter über wilden, möglicherweise Schmerz verursachenden Einsatz der Körperenergie
- weiter über massivere Formen sadomasochistischer Schmerzzufügung und Unterwerfung<sup>5</sup>
- bis hin zu Vergewaltigung und anderen sexuell motivierten Gewalttaten.

Diese Verhaltensformen sind in unterschiedlichem Maße von beiden Seiten gewollt, also konsensuell oder nicht-konsensuell. Wir erhalten damit die zweite Achse eines Koordinatensystems, das uns eine differenziertere Einordnung von Verhaltensformen erlaubt (siehe Folie 1):

- Einige Verhaltensformen, wie z. B. Kratzen und Beißen, können je nach Situation konsensuell oder nicht-konsensuell sein,
- andere, wie z. B. Praktiken aus der S/M-Szene, beruhen – zumindest dem Anspruch nach – auf einer strengen Regel der Konsensualität,
- während sexuelle Gewalt im juristischen Sinne immer nicht-konsensuell ist.
- In der Mitte dieses Rasters wären dann – zunächst – die von außen schwer einschätzbaren Formen sexueller Aggression unter Jugendlichen einzuordnen.

Komplexer noch wird das Bild, wenn wir Formen der nicht-körperlichen Aggression mit hinzunehmen. Dazu zählen im Bereich der Sexualität:

---

<sup>1</sup> Dazu zählen Psychoanalyse (S. FREUD, F. HACKER, E. FROMM), Ethologie (K. LORENZ, I. EIBL-EIBESFELDT), Soziobiologie (E.O. WILSON, R. DAWKINS), die Yale-Gruppe um J. DOLLARD sowie verschiedene therapeutische Richtungen (F. PERLS, V. E. FRANKL, P. SCHELLENBAUM). Für eine Übersicht vgl. a. MICUS 2002, S. 17-63.

<sup>2</sup> Lediglich in den auf Verhaltensbeobachtung beruhenden Ansätzen der Lernpsychologie (wie etwa bei BANDURA 1979, vgl. MICUS 2002, S. 45ff.) wird Aggression ausschließlich definiert als ein Verhalten, das auf die Schädigung eines Organismus gerichtet ist (vgl. dazu auch SELG 1982, S. 352). Dies ist dann und nur dann sinnvoll, wenn es um die Bestimmung einer kohärenten Beobachtungskategorie geht.

<sup>3</sup> Vgl. a. SELG u.a. 1988.

<sup>4</sup> Hier von einem Kontinuum zu sprechen impliziert nicht, dass diese Verhaltensformen im Sinne einer progredienten Entwicklung ineinander übergehen. Sie beruhen in der Regel auf unterschiedlichen psychodynamischen und situativen Konstellationen und werden von unterschiedlichen Personengruppen realisiert.

<sup>5</sup> Bei den sadistischen Praktiken ist eine begriffliche Unterscheidung zu treffen zwischen *sadomasochistischen* Formen, die konsensuell und ritualisiert im Rahmen von Beziehungen oder der S/M-Szene ablaufen (vgl. PASSIG/STRÜBEL 2003, 19ff.), und *realsadistischen* Formen, die gegen den Willen der Opfer stattfinden (vgl. SCHORSCH/BECKER 2000, S. 41ff.).

- verbale Aggression: Provokationen, Beleidigungen, Demütigungen, Drohungen (z. B.: „Wenn du jetzt nicht mit mir schläfst, dann verlasse ich dich“)<sup>6</sup>
- dann soziale Aggression: jemanden durch Beziehungsverhalten dominieren oder unter Druck setzen (z. B. sich dauerhaft sexuell verweigern)
- dann indirekte Aggression: jemanden durch sexuelle Denunziation schädigen (z. B.: „Die treibt’s doch mit jedem“)<sup>7</sup>
- sowie – relativ häufig bei sexuellen Übergriffen<sup>8</sup> – das Ausnutzen von Wehrlosigkeit nach Alkohol- und Drogenkonsum.

Wie sich diese verschiedenen Formen von Aggression auf die Geschlechter verteilen, wird uns noch beschäftigen.

Als Erklärung für die Entstehung und die Funktion von Aggression liegen verschiedene Theorien vor. Ich möchte Ihnen einige davon kurz aufzählen, um sie in Erinnerung zu rufen:

1. Aggression hat vermutlich eine genetische Basis und dient als Instinkt der Selbst- und Arterhaltung (so die These der Verhaltensforschung und Soziobiologie).<sup>9</sup> Ob jedoch auch Vergewaltigung in diesem Sinne als eine evolutionäre Strategie zur „Erhöhung von Fortpflanzungschancen“ zu interpretieren ist, ist strittig.<sup>10</sup>
2. Aggression – gleich, in welchem Bereich – wird gelernt, und zwar an aggressiven Vorbildern und wenn Aggression zu Erfolg führt (so die These der Lernpsychologie).<sup>11</sup>
3. Aggression ist häufig die Folge von Frustration oder Ärger, wenn wir am Erreichen eines Handlungsziels gehindert werden (so die These von DOLLARD).<sup>12</sup>

---

<sup>6</sup> Vgl. dazu a. die Beispiele bei KRAHÉ/SCHEINBERGER-OLWIG 2002.

<sup>7</sup> Vgl. a. die öffentliche Beschämung wegen einer vorzeitigen Ejakulation in DANNENBECK/STICH 2002, S. 98. Zur politischen Dimension von sexueller Denunziation vgl. KOCH 1995.

<sup>8</sup> Vgl. KRAHÉ/SCHEINBERGER-OLWIG 2002, S. 154.

<sup>9</sup> Vgl. LORENZ 1963 und DAWKINS 1994.

<sup>10</sup> Vgl. KRAHÉ/SCHEINBERGER-OLWIG 2002, S. 40 ff.

<sup>11</sup> Vgl. BANDURA 1979.

<sup>12</sup> Vgl. DOLLARD u.a. 1939.

4. Aggression ist ein Trieb, also ein energetischer Prozess, der zur primären Ausstattung des Menschen zählt (so die These der Psychoanalyse). Ungeklärt ist dabei, ob Aggression und Sexualität zwei getrennte Triebe darstellen<sup>13</sup>, oder ob sie einem gemeinsamen „Magma des Primärprozesshaften“ entspringen (so die These von MORGENTHALER).<sup>14</sup>
5. Aggression ist entwicklungspsychologisch betrachtet ein Teil des primitivsten Liebesausdrucks, der mit Bewegungsdrang und Spontaneität in Verbindung steht und nicht mit Destruktivität. Aggression ist für die Durchsetzung und Befriedigung der libidinösen und Selbstbedürfnisse des Kindes unerlässlich. Erst dann, wenn Aggression sich aus dieser Unterordnung löst, wird sie zerstörerisch (so die These von WINNICOTT).<sup>15</sup>
6. Aggression spielt eine zentrale Rolle in der Ablösung von der Mutter am Ende der symbiotischen Phase. Sie ist die Energie, die ein Kind braucht, um sich als eigenständiges Individuum zu erfahren (so die These der Objektbeziehungstheorie).<sup>16</sup> Spätere aggressive Verhaltensauffälligkeiten haben häufig ihren Ursprung in unbewältigten Konflikten dieser Ablösung (darauf wird Ina-Maria noch zu sprechen kommen).
7. Und last but not least: Aggression ist Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Sexuelle Aggression ist in einer von Männern dominierten Gesellschaft Teil einer Praxis, die männliche Identität herstellt und Frauen eine untergeordnete Rolle zuweist (so die feministische These).<sup>17</sup>

Neben dem Begriff der *Aggression* wird auch der Begriff *Gewalt* verwendet. Je nach Autor ersetzt er entweder *Aggression*<sup>18</sup> oder bezeichnet ihre destruktiven Formen (meist körperliche Gewalt) oder hebt auf das Zusammenspiel mit gesellschaftlich-struktureller Gewalt ab.<sup>19</sup>

Welchem dieser Ansätze man mehr an erklärender Kraft zuspricht, hängt davon ab, welcher wissenschaftlichen und politischen Position man sich verpflichtet fühlt. Wir vom *Institut für Sexualpädagogik* empfinden eine größere Nähe zu jenen Ansätzen, die Sexualität und Aggression nicht nur als individuell und privat interpretieren, sondern auch in ihren gesellschaftlichen Bezügen sehen, und die sich für einen Abbau von Unterdrückung aktiv einsetzen. Und es ist uns wichtig, dass sexuell aggressive Akte nicht losgelöst von den biografischen Erfahrungen und den sozialen Kontexten der handelnden Personen gesehen und beurteilt werden.

---

<sup>13</sup> Vgl. KUTTER 1992.

<sup>14</sup> Vgl. MORGENTHALER 1984 und SCHORSCH 1989. Ähnlich auch das Konzept der *Roten Latifa* in der Tradition des Sufismus.

<sup>15</sup> Vgl. MENTZOS 2003, S. 26 und MICUS 2002, S. 64ff.

<sup>16</sup> Vgl. MAHLER u.a. 1978 und, in Weiterführung dazu, ALMAAS 2001.

<sup>17</sup> Vgl. JACKSON 2000, S. 109 ff. und KRAHÉ/SCHNEIDERBERGER-OLWIG 2002, S. 36ff.

<sup>18</sup> Vgl. z.B. HOFFMANN 2001.

<sup>19</sup> Vgl. NOLTING 1997, S. 26.

## 2.2 Der Begriff der Grenze

Dieser häufig gebrauchte Begriff stellt bei näherem Hinsehen keine fixe Größe dar. Vielmehr sind **Grenzen** das variable Ergebnis von Aushandlungs- und Verständigungsprozessen, und zwar auf mindestens vier verschiedenen Ebenen. Diese möchte ich Ihnen im folgenden anhand von möglichst einfachen Beispielen für Grenzfälle darstellen (siehe Folie 2):

1. **Innerhalb der Person** findet eine Verständigung mit sich selbst statt. Divergierende Tendenzen werden abgeglichen mit dem Ergebnis: Für mich ist das, was ich gerade sexuell tue, „okay“ oder „nicht okay“. – Die Grenze verläuft hier also zwischen **Zustimmung** und **Ablehnung**.

Dazu ein Beispiel:

Eine Frau betrachtet ein Porno-Video mit Gewaltanteilen. Sie stellt fest, dass sie davon sexuell erregt wird. Gleichzeitig empfindet sie es aber auch als frauenverachtend und ist irritiert über ihre eigenen Erregung.

2. **Bei einem Paar** (bzw. einer Gruppe) geht es um eine Verständigung entlang der Frage: „Stimmen wir beide (bzw. alle) einer konkreten sexuellen Interaktion zu, oder gehen unsere sexuellen Wünsche auseinander?“ – Die Grenze verläuft hier zwischen **konsensuell** und **nicht-konsensuell**.

Ein Beispiel:

In der Anfangsphase einer heterosexuellen Beziehung sagt eine Frau, sie möchte noch keinen Geschlechtsverkehr. Der Mann hat nach einiger Zeit den Eindruck, dass sie zwar verbal ablehnt, emotional und körperlich dazu aber bereit ist. Daraufhin verführt er sie zum Geschlechtsverkehr. Erst in einem späteren Gespräch stellt sich heraus, dass sie sein Verhalten entweder begrüßt – oder als Übergriff empfunden hat.

3. **Im sozialen Nahraum** (der Peergroup oder der Subkultur) geht es darum, ob ein bestimmtes sexuelles Verhalten den Gruppen-Normen und -Sitten entspricht oder ob es als Verstoß dagegen erlebt und ggf. sanktioniert wird. – Die Grenzziehung verläuft hier zwischen **sozialer Akzeptanz** und **sozialer Ächtung**.

Ein Beispiel:

Freunde finden im Schlafzimmer eines Paares zufällig eine Lederpeitsche und sind entsetzt. Diese Entdeckung passt nicht zu ihrer selbstverständlichen Annahme, das Paar teile ihre Vorstellungen von „friedfertiger Sexualität“. Das Paar seinerseits reagiert verunsichert: „Wieso regt ihr euch auf? Ihr müsst das ja nicht machen!“

4. **In der Gesellschaft** gibt es mindestens zwei Subsysteme, deren Aufgabe es ist, Grenzen zu ziehen und ggf. zu intervenieren.

a) Eines davon ist das der Gesetzgebung und Rechtsprechung. Die Verständigung erfolgt hier entlang der Frage: Gilt ein sexuelles Verhalten als konform mit den Grundnormen der Gesellschaft oder als ein Verstoß dagegen, der zu bestrafen ist? – Die Grenzziehung verläuft hier zwischen **erlaubt** und **verboten**.

Ein Beispiel:

In einer S/M-Situation wird einer Person eine blutende Wunde zugefügt. Objektiv handelt es sich dabei um eine Körperverletzung. Ist diese nun straffrei, weil die verletzte Person zuvor einwilligt und auch anschließend keine Beschwerde einlegt, oder ist sie strafbar nach § 228 StGB, da es sich in jedem Fall um einen „Verstoß gegen die guten Sitten“ handelt?

b) Ein weiteres Subsystem der Gesellschaft bilden Pädagogik und Therapie. Hier findet eine Verständigung darüber statt, ob ein sexuelles Verhalten der Zielgruppe einer wünschenswerten Entwicklung entspricht, oder ob eine Korrektur erforderlich ist. – Die Grenzziehung verläuft hier zwischen **fördern** und **gegenwirken**.

Ein Beispiel:

Zwei 9jährige Jungen ziehen auf dem Schulhof einem 8jährigen Mädchen die Unterhose herunter. Behandeln die Lehrkräfte der Schule dieses Verhalten nun als einen Ausdruck von Neugier und Übermut oder als einen sexuellen Übergriff?

Diese hier aufgeführten Verständigungsprozesse laufen nicht immer bewusst ab und variieren auf der Skala von *unterschwellig* über *offen* bis hin zum *Skandal*. Ihre Ergebnisse spiegeln auch die jeweiligen Machtverhältnisse der Beteiligten wider und sind bisweilen uneindeutig. Dies alles sollten wir mitdenken, wenn wir von *Grenze* sprechen.

### 3. Formen des Umgangs mit sexueller Aggression

Nach unserem Eindruck ist das wache und sensibilisierte Bewusstsein für die **Variabilität der Grenze** je nach den Beteiligten und der Situation derzeit häufig nicht ausreichend entwickelt. Dies hat mit verschiedenen gesellschaftlichen Entwicklungen zu tun, deren Diskurse unser Denken und Verhalten gerade bezüglich des Umgangs mit der Grenze zwischen Lust und Gewalt stark beeinflusst haben:

- Durch die **Frauenbewegung** in Verbindung mit sozio-ökonomischen Demokratisierungsprozessen ist ein Großteil der Männer sensibilisiert worden für bislang selbstverständliche Formen der Unterdrückung von Frauen. Diese sind ihrerseits ermutigt worden, Beherrschung und Gewalt nicht mehr klaglos hinzunehmen.
- Durch die **Enttabuisierung von Sexualität** ist es etwas leichter geworden, sich über Wünsche und Abneigungen zu verständigen und eine einvernehmliche heterosexuelle Praxis anzustreben. Das Bewusstsein für die oft unterschiedlichen Bedürfnisse von Frau und Mann – die *Sexualitäten* – ist gewachsen. Dadurch werden zwar einerseits Mythen abgeschafft, andererseits allerdings auch Unsicherheiten gefördert: Die Fragen „Wie mache ich es richtig?“ und „Was darf ich?“ stellen sich deshalb Männern weitaus öfter als früher und führen partiell zu Vorsicht und Zurückhaltung.
- Im Zuge der **Aufdeckung von sexuellen Übergriffen** und Gewalttaten entstand eine „erregte Öffentlichkeit“ und in Teilen ebenso eine aufgeschreckte Fachwelt, die sehr schnell mit Etikettierungen von „Missbrauch“ und entsprechenden Einteilungen in „Opfer“ und „Täter“ war und manchmal leider immer noch ist. Vor lauter Sorge, zu wenig für den Schutz zu tun, wird die Grenze inzwischen oft sehr früh gezogen und somit Grenzverletzung attestiert.

Anhand eines Beispiels möchte ich beleuchten, welche Konsequenzen diese gesellschaftlichen Entwicklungen bewirken können:

Vor zwei Wochen wurde ich zu einem Elternabend über kindliche Sexualentwicklung in einen Kindergarten eingeladen und dort von über 30 zum Teil sehr aufgeregten Müttern und Vätern erwartet. Auslöser war ein Doktorspiel zwischen einem fünfjährigen Jungen und einem gleichaltrigen Mädchen, das angeblich gegen dessen Willen an den Genitalien untersucht wurde. „Angeblich“ deshalb, weil keine der Erzieherinnen etwas bemerkt hatte und die Schilderungen der beobachtenden Kinder äußerst unterschiedlich ausfielen. Im Verlauf dieses Abends wurde ich mit einigen typischen Phänomenen konfrontiert, die mir in diesem Zusammenhang wichtig zu sein scheinen:

- Der kleine fünfjährige Junge wurde wortwörtlich zum „Täter“ abgestempelt und von besorgten Eltern verfolgt. Die Kontrolle durch die Erzieherinnen sollte so weit gehen, dass er niemals unbeaufsichtigt war.
- Das sexuelle Verhalten dieses Jungen wurde in seiner Wirkung als potenziell traumatisierend für das Mädchen eingeschätzt und als weitaus gravierender als andere Formen der Grenzübertretung, wie sie tagtäglich im Kindergarten passieren. Damit soll auf keinen Fall geleugnet werden, dass sexuelle Gewalt ein schwerwiegendes Delikt ist und entsetzliche Folgen für die Betroffenen haben kann, wie ich es in meiner beratenden und therapeutischen Arbeit immer wieder erlebe. Wir sind jedoch der Ansicht, dass andere Formen der Gewalt und der Vernachlässigung ebenso verheerend wirken können und dass umgekehrt das Erproben der Grenzen im sexuellen Bereich von vielen Menschen gut verkraftet wird: Wir kommen kaum umhin, gelegentlich Grenzen zu überschreiten, wenn wir sexuell neugierig und aktiv sind.
- Die Feindseligkeit des Klimas und Polarisierung in „Lager“ waren auffällig: die „Verharmloser“ gegen die „Dramatisierer“ – ein unversöhnlicher Kampf um „richtig“ und „falsch“, wie er mir bei anderen pädagogischen Fragen so nicht begegnet. Unsere Existenz scheint dabei in ihrem Kern berührt zu werden, sonst ließe sich die Heftigkeit der Affekte nicht verstehen.
- Die anwesenden Väter wirkten wesentlich verunsicherter als die Mütter, was den sexualfreundlichen Umgang mit ihren Kindern, insbesondere den zum Gegengeschlecht angeht. Vor lauter Angst, der Grenzverletzung angeklagt zu werden, etwa wenn sie mit ihren Töchtern zusammen baden, sind sie eher extrem vorsichtig. Das gleiche Verhalten der Frauen, etwa wenn sie ihren Sohn lieblosen, wird anders bewertet wie auch ein entsprechend neugieriges und forderndes Verhalten von Mädchen vermutlich weniger aufgeregte Reaktionen hervorgerufen hätte. Das heißt: Es erfolgt in Situationen, die als sexuelle Aggression gedeutet werden können, eine Spaltung in die „friedfertigen Frauen“ (M. Mitscherlich) und die gewalttätigen, also destruktiv aggressiven Männer, und dies ist zugleich eine Spaltung in „gut“ und „böse“.

Genau diesen Vorgang der Spaltung, die Ursachen und Wirkungen solcher projektiver und verklärender Prozesse möchte ich im Folgenden genauer analysieren, weil er uns für unser Thema von zentraler Bedeutung zu sein scheint.

Sexualität hat viele Facetten, und es ist wichtig, dass wir sie nicht vereinseitigen als nur schön-lustvolle oder als nur gefährlich-grausame. „Die Sexualität gehört zu den gefährlichsten Betätigungen des Individuums“, sagte Freud<sup>20</sup>. Das scheint wahr zu sein, wenn wir uns klar machen, dass viele Gefühle in diesem Kontext empfunden und empfangen werden, die über die zunächst assoziierten angenehmen hinausgehen: Liebe und Hass, Zärtlichkeit und Gewalt,

---

<sup>20</sup> Zit. nach Schmidt 1998, S. 65

Lust und Ekel, Verehrung und Demütigung, Hingabe und Unterdrückung, Geborgenheit und Fallen-gelassen-Werden – die jeweiligen Pole sind zwei Seiten einer Medaille. So konstatiert Volkmar Sigusch: „Das, was wir Liebe nennen, ist eine Einheit einander entgegengesetzter seelischer Strebungen (...): Leben und Tod, Selbstwerdung und Verschmelzung, Spiel und Ernst, Harmonie und Spannung, Heiterkeit und Tragik, grobsinnlich und zartzärtlich.“<sup>21</sup> Mariana Valverde spricht von der „Dialektik des Begehrens“ und führt dazu aus: „Wir alle haben – in sexuellen wie in nicht-sexuellen Beziehungen – das Bedürfnis, als autonome menschliche Wesen, als unabhängig und mächtig gesehen zu werden und uns so zu fühlen. In einer erotischen Situation bedeutet das: Wir wollen alle die/ der LiebhaberIn sein, die/ der die Situation unter Kontrolle hat, die/ der den Sex beginnt. Doch wir haben ein gleich starkes Bedürfnis danach, unsere Macht aufzugeben, uns einem stärkeren Wesen hinzugeben, das uns ‚nimmt‘ und uns von der ungeheuren Verantwortung erlöst, aktiv zu sein und Entscheidungen treffen zu müssen. Das Bedürfnis, uns unserer sexuellen Macht zu versichern und jemanden zu überwältigen, wechselt sich dauernd mit der tiefen Sehnsucht ab, verschlungen zu werden, in den Mutterleib zurückzukehren, gleichermaßen überwältigt wie beschützt zu werden.“<sup>22</sup>

Die jahrhundertealten patriarchalisch geprägten Machtverhältnisse haben dazu geführt, dass Frauen nur die passive unterwürfige Seite sexuellen Begehrens zugestanden wurde. Valverde wie auch Herrad Schenk zeigen sehr eindrücklich, wie selbst in Trivialromanen – von weiblicher Leserschaft zigfach verschlungen – männliche Beherrschung und weibliche Unterwerfung erotisiert wurden und damit, so auch die These von Alberoni, die weibliche Form der Pornographie verkörpern<sup>23</sup>. Man könnte nun erwarten, dass im Zuge der Emanzipation Frauen Zugang zur aktiven und durchaus auch aggressiv getönten Seite des Begehrens finden, und dies scheint auch unter weiblichen Jugendlichen und jungen Frauen zunehmend der Fall zu sein, folgt man etwa der Studie von Dannenbeck und Stich vom Deutschen Jugendinstitut<sup>24</sup>, auf die wir gleich noch zu sprechen kommen. Doch unter den etwas älteren bewusst feministischen Frauen ist – jedenfalls in Teilen immer noch, während andere ähnlich wie ich selbst einen Bewusstseinswandel vollzogen haben – eine problematische Polarisierung zu erkennen zwischen schöner liebesorientierter Erotik auf der einen, der weiblichen Seite und der „hässlichen, aggressiven und grausamen Sexualität“ auf der männlichen Seite. Die Auseinandersetzung mit den eigenen sog. dunklen Seiten der Sexualität, ihren „anarchischen, sozialfeindlichen, aggressiven Komponenten“<sup>25</sup> wird vermieden, indem dieses „verbotene Leben“, wie Freud es nennt, auf die Männer projiziert und dort bekämpft wird. Die eigenen heftigen, manchmal feindselig anmutenden Impulse werden geleugnet und in der sittlichen Empörung gebunden: Das Bedrohliche kann, so Thea Bauriedl, eher ausgehalten werden, wenn ich als Frau mich auf die Seite der ‚Guten‘ begeben und so „weniger Angst vor Vernichtung, Verurteilung und Ausstoßung haben muss“<sup>26</sup>, als wenn ich die sog. Täteranteile bei mir erkennen und teilweise ausleben würde. Die Spaltung in Gut und Böse helfe, mit der unerträglichen Situation vermeintlich besser umzugehen<sup>27</sup>. Zugleich erfolgt oft – in der Regel unbewusst – eine Identifikation mit dem Täter. Für Sodomasochismus ist sehr gründlich erforscht worden, wie Täter und Opfer Triebbefriedigung und heimliche Partizipation durch das Tun des Anderen herstellen<sup>28</sup>. In unserem Fall heißt das: Die Frau delegiert das angeblich böse Sexuell-

---

<sup>21</sup> Sigusch, 1984, S. 12 f.

<sup>22</sup> Valverde 1989, S. 40 f.

<sup>23</sup> vgl. Valverde 1989, S. 148 ff; Schenk 1991, S. 182 f.; Alberoni 1986, S. 16 ff

<sup>24</sup> Dannenbeck/ Stich 2003

<sup>25</sup> Schenk 1991, S. 174

<sup>26</sup> Bauriedl 1999, S. 62

<sup>27</sup> ebd., S. 63

<sup>28</sup> vgl. Schorsch Becker 1977, u.a. S. 53: „Indem der Sadist sich des Masochisten bemächtigt und versucht, dessen Autonomie zu zerstören, delegiert er zugleich seine eigenen Unterwerfungswünsche



Aggressive an den Mann und bleibt so moralisch unschuldig, wie umgekehrt der Mann das Regressiv-Schwache an die Frau delegiert und sich unter Seinesgleichen nicht zu schämen braucht.

Solange derartige Delegationen uneingeschränkt erfolgen konnten, war prinzipiell eine befriedigende Sexualität für beide Beteiligten möglich (wobei offen gesagt werden muss, dass die Mehrheit der Frauen allen Berichten zufolge sehr häufig wenig sexuelle Befriedigung aus klassischen heterosexuellen Sexualkontakten gezogen haben). Was aber, wenn mit wachsendem Selbstbewusstsein der Frauen diese ihre männlichen Partner immer stärker zu einer von Schmidt als *Verhandlungsmoral* bezeichneten Sexualität veranlassen, in der alle sexuellen Aktionen auf Konsens der Beteiligten beruhen? Was ist mit dem Unkalkulierbaren, Heftigen, Leidenschaftlichen, das unvorstellbar ist ohne Grenzberührung bis Grenzüberschreitung?! Herrad Schenk argumentiert in ihrem Plädoyer für weibliche Aggression im sexuellen Bereich: „Aggression und Gewalt in der Sexualität (der phantasierten wie der wirklich gelebten) sind nicht immer Ausdruck von Feindseligkeit, die den anderen Menschen vernichten, zerstören, entwerten will. Eine gewisse Aggressivität ist die gewöhnliche Begleiterscheinung heftigen Begehrens – der Wunsch, sich die geliebte Person anzueignen, zu unterwerfen, einzuverleiben. (...) Die Sexualität kann dann die Form eines Kampfes annehmen, in dem die Figuren Fliehen und Verfolgen, Gewähren und Verweigern, Herrschen und Beherrschtwerden, Überwältigen und Überwältigtwerden, Verschlingen und Verschlungenwerden einander abwechseln.“<sup>29</sup>

Könnte es sein, dass die zunehmende Lustlosigkeit, die SexualtherapeutInnen nahezu tagtäglich erleben, genau damit zu tun hat, nämlich dass das Risiko der Grenzberührung vermieden wird, indem die Männer pazifiziert werden bzw. sich pazifizieren lassen und die Frauen sich nicht das Recht herausnehmen, ihren Part im sexuellen Spiel von Eroberung und Unterwerfung zu übernehmen? Interessanterweise gibt es ja eine deutlich wachsende Anzahl von Frauen, die die männliche Spaltung von Hure und Heiliger ihrerseits übernehmen: Sie vollziehen - auf Männer bezogen- eine Spaltung in guten partnerschaftlichen Ehemann, der allerdings leider ziemlich langweilig im Bett ist, und den leidenschaftlichen Geliebten, mit dem sie aber nie zusammen leben und ggf. Kinder und Haushalt teilen könnten. Und umgekehrt scheinen sich viele heterosexuelle Männer nicht zu trauen, ausreichend auf ihre eigene Lust zu achten. Im Bild gesprochen: „Sie ziehen den Schwanz ein.“ Sexuelle Lustlosigkeit, Erektionsschwäche oder früher Samenerguss wären dann auch möglicherweise eine Form versteckter Aggression gegen die fordernde Partnerin, der sie in partnerschaftlich definierten Beziehungen nicht ohne Skrupel aggressiv antworten können, denn sie wollen ja die jahrhundertealte Unterdrückung nicht fortsetzen.

Bernie Zilbergeld, amerikanischer Sexualtherapeut, hat sehr eindrucksvoll beschrieben, dass es der Liebhaber seiner Liebhaberin heute kaum noch recht machen kann, weil er sich äußerst unterschiedlichen Anforderungen ausgesetzt sieht<sup>30</sup>. In den Jugendstudien von Schmidt u.a. ist das Bemühen der Jungen dokumentiert, sich den Wünschen ihrer Partnerin nach einer liebesorientierten, treuen und partnerschaftlichen Beziehung anzupassen: Sie wollen v.a. ein guter Liebhaber sein, der seine Partnerin zufrieden stellt<sup>31</sup>. Diese Zurücknahme eigener heftiger Überwältigungsimpulse und egoistischer sexueller Befriedigung - die ja aus meiner Sicht

---

an den anderen, wie auch der Masochist seine Bemächtigungswünsche in den anderen hinein verlagert.“

<sup>29</sup> Schenk 1991, S. 181

<sup>30</sup> vgl. Zilbergeld 1994, S. 8 f.

<sup>31</sup> Schmidt 1993, S. 71

durchaus wünschenswert ist, aber eben eine Kehrseite hat - impliziert möglicherweise auch eine Unterdrückung konstruktiver sexueller Aggression.

„Erotik, intensives Begehren und Erleben, ist ohne Risiko, ohne Angst, ohne Feindseligkeit, ohne Rache, ohne Triumph, ohne Kampf – zumindest in Spuren - nicht denkbar; ohne sie endete alles Sexuelle in Gleichgültigkeit und Langeweile. Harmonie ist ein Feind der Leidenschaft“<sup>32</sup>, so der Tenor eines Mannes, nämlich Gunter Schmidt, der sich gegen eine „neue Konvention des Sexualverhaltens und –phantasierens“, nämlich „die ‚Reinigung‘ der Sexualität von ihren aggressiven Anteilen“<sup>33</sup> wendet. Seine Frau, Sonja Düring, vertritt hingegen die These, es sei eine große Errungenschaft des feministischen Diskurses, dass die männliche Unterwerfungspraxis nicht länger durch Sexualität veredelt werde, indem Unterwerfung und Erniedrigung von den männlichen Sexualforschern zum „genuinen Bestandteil von Sexualität“<sup>34</sup> gemacht würden. Und weiter: „Nun ist freilich noch kein neues Sexualitätsdispositiv entstanden, dergestalt, dass Sexualität jetzt nur noch auf Nähe, Intimität und Zärtlichkeit beruht, sondern es ist eine kurze Zeit der Freiheit entstanden, in der sich Sexualität einer positiven Definition entzieht. Lustlosigkeit als neues sexuelles Problem ist meines Erachtens ein Ausdruck dieser Leerstelle, in der das Alte nicht mehr gewollt wird und die so entstandene Freiheit noch nicht genutzt werden kann.“<sup>35</sup>

#### **4. Sexuelle Aggression und Geschlecht**

Wenn wir nach dem Aggressiven in sexuellen Beziehungen fragen, so stoßen wir unweigerlich auch auf die Frage: Ist Aggression geschlechtsdifferenziert? Oder, einfacher: Sind Frauen weniger aggressiv als Männer?

Auf den ersten Blick scheint vieles darauf hin zu deuten, von der frühen Aggressionsforschung über Alltagserfahrungen bis hin zur Polizeistatistik. Aggression, sowohl die sexuelle wie die wesentlich umfangreichere nicht-sexuelle, erscheint als ein Männerproblem bzw. ein Problem mit den Männern.

Doch ganz so einfach ist es nicht. Wir müssen einige Einschränkungen und Differenzierungen machen:

Die frühe Aggressionsforschung befasste sich in erster Linie mit körperlicher Aggression und direkter verbaler Bedrohung. Dies sind typisch männliche Aggressionsformen. Bezieht man aber auch – wie in neueren skandinavischen Untersuchungen<sup>36</sup> – differenzierte verbale und soziale Aggression (wie beleidigen, lächerlich machen, ignorieren, ausschließen) und indirekte Aggression (bei der der Urheber nicht so leicht zu entdecken ist) mit ein, so zeigt sich ein ganz anderes Bild:

Mädchen bevorzugen eher diese Formen und erreichen damit in einigen Untersuchungen ebenso hohe Aggressionswerte wie Jungen.<sup>37</sup> Dahinter steht eine durchaus rationale Strategie: Körperliche Aggression führt für Frauen, anders als für Männer, eher zu einem Imagever-

---

<sup>32</sup> Schmidt 1998, S. 87

<sup>33</sup> a.a.O., S. 100

<sup>34</sup> Düring 1996, S. 11

<sup>35</sup> ebd.

<sup>36</sup> Vgl. MICUS 2002, S. 173 ff.

<sup>37</sup> Vgl. z. B. BJÖRKQVIST/ÖSTERMAN/KAUKIAINEN 1992, ref. in MICUS 2002, S. 177 f.

lust,<sup>38</sup> und Frauen haben bei körperlichen Angriffen weniger Aussicht auf Erfolg,<sup>39</sup> während sie ihre verbalen und Beziehungskompetenzen durchaus als effektive Waffe einsetzen können.

Zwar gilt nach wie vor: Frauen kontrollieren ihre aggressiven Impulse stärker als Männer.<sup>40</sup> Entweder nehmen sie ihre Wut erst gar nicht wahr oder unterdrücken sie oder wenden sie gegen sich selbst. Diese Mechanismen greifen aber weniger stark, wenn keine Gegenwehr zu befürchten ist, wenn keine Zuschauer da sind oder wenn sich eine rationale Rechtfertigung finden lässt.<sup>41</sup> Unter diesen Bedingungen ist das Aggressionsverhalten von Frauen und Männern relativ ähnlich. Insgesamt kommt Janet HYDE (1984) in einer entwicklungspsychologischen Metaanalyse zu dem Schluss, dass sich nur 5% der Varianz des Aggressionsverhaltens aus dem Faktor Geschlecht erklären lassen.<sup>42</sup>

Das Fazit lautet also: Frauen sind nicht wesentlich weniger aggressiv als Männer, sondern bestenfalls anders, mit anderen Mitteln und unter anderen Umständen.

In der sexuellen Aggression zeigt sich ein deutlicher und weithin bekannter Unterschied: Männer verüben häufiger sexuelle Gewalt an Frauen als umgekehrt. Dazu einige Befunde aus der aktuellen Studie von Barbara KRAHÉ und Renate SCHEINBERGER-OLWIG (2002). Befragt wurden darin Mädchen und junge Frauen (mittleres Alter 18 Jahre) sowie junge Männer (mittleres Alter 20 Jahre).

Zwei Drittel der befragten Frauen berichteten von sexuellen Übergriffen durch Männer. Das dürfte nicht überraschen. Doch auch die Männer berichten von Übergriffen durch Frauen: Mehr als ein Viertel der Männer wurde schon einmal gegen den eigenen Willen von einer Frau zu einem sexuellen Kontakt gebracht, in mehr als der Hälfte der Fälle zum Geschlechtsverkehr.<sup>43</sup> Sexuelle Aggression von Frauen gegenüber Männern ist damit zwar seltener, stellt aber keine vernachlässigbare Größe dar.

Die Strategien, die Männer und Frauen dabei einsetzen, sind relativ ähnlich: Es dominieren verbaler Druck und Ausnutzen von Wehrlosigkeit, während körperliche Gewalt oder deren Androhung – zumindest in dieser relativ jungen Stichprobe – eine geringere Rolle spielen.<sup>44</sup> Überraschenderweise ist dies in einer parallelen Befragung von jungen homosexuellen Männern anders: Hier wird am häufigsten Ausnutzen von Wehrlosigkeit genannt und an zweiter Stelle körperliche Gewalt, mit deutlich höherem Wert als im heterosexuellen Milieu.

Beide Geschlechter zeigen Symptome einer posttraumatische Belastungsstörung, wenn sie schwerere Formen von sexueller Aggression erleiden. Die hier befragten heterosexuellen Männer jedoch bezeichneten ihre Erfahrungen als nur wenig bis mittel belastend. Es stellt sich daher die Frage, ob sie diese Erlebnisse nicht ganz an sich heranlassen, oder ob die Traumati-

---

<sup>38</sup> In einigen Kulturen ist physische Aggression durchaus Teil des kulturellen Rollenverhaltens von Frauen, vgl. z. B. COOK 1992 und BURBANK 1987. Nach dem von BURBANK 1987 durchgeführten Vergleich von 137 nicht-westlichen Gesellschaften üben in 61% dieser Gesellschaften Frauen auch physische Aggression aus. Doch auch in diesen Gesellschaften stellt verbale Aggression in Form von Beleidigung, Spott und Streit die von Frauen meistgewählte Form der Aggression dar. Vgl. dazu a. MICUS 2002, S. 160 ff.

<sup>39</sup> Vgl. die „effect/danger ratio“ nach BJÖRKQVIST 1994, S. 181.

<sup>40</sup> Vgl. z. B. CAMPBELL 1995, MITSCHERLICH 1992.

<sup>41</sup> Vgl. MICUS 2002, S. 178 ff.

<sup>42</sup> Ref. n. MICUS 2002, S. 167.

<sup>43</sup> KRAHÉ/SCHEINBERGER-OLWIG 2002, S. 204. Die Zahlen sind nicht direkt vergleichbar, da ein solcher Vergleich das gesellschaftliche Arrangement der Geschlechter ausblendet. Es wurden daher hier bewusst zwei Werte aus verschiedenen Kategorien gewählt.

<sup>44</sup> KRAHÉ/SCHEINBERGER-OLWIG 2002, S. 109 ff. u. 191 ff.

sierung bei Männern faktisch geringer ist, da Männer selbst dann, wenn sie zum Geschlechtsverkehr gezwungen werden, noch selbst penetrieren – während Frauen eine Vergewaltigung als ein Eindringen bis in ihr Innerstes empfinden. Weiter es wäre zu fragen, als wie belastend Männer eine ungewollte anale Penetration durch einen Mann erleben. Dies sind für uns offene Fragen.

Gehen wir noch einmal einen Schritt zurück und fragen: Woher kommt die alltagsweltliche Tendenz, Aggression in erster Linie Männern zuzuschreiben?

Drei Faktoren scheinen mir darauf hin zu wirken:

1. **Stereotype Wahrnehmung:** Wir tendieren dazu, nicht-körperliche Aggression, die mit weiblichem Rollenverhalten einher geht, leichter zu übersehen oder umzudeuten – z. B. wird der Hinweis einer Frau auf die zu frühe Ejakulation eines Mannes nicht immer als Demütigung erkannt.
2. **Ein enger Aggressionsbegriff:** Wir haben immer noch das archaische Bild körperlicher Bemächtigung vor Augen, während unsere Kultur über vielfältige Formen mittelbarer und sublimier Aggression verfügt. Diese können mitunter gravierender sein, auch in der Sexualität.<sup>45</sup>
3. **Veränderte Sozialisationsbedingungen:** Mädchen und Frauen sind heute der gesellschaftlichen Konkurrenz unmittelbarer ausgesetzt und werden für Selbstdurchsetzung eher belohnt.

Zu diesem letztgenannten Aspekt liegen ausführlichere Analysen vor: Die Jugendforschung beobachtet seit längerem ein wachsendes Selbstbewusstsein bei den Mädchen. Wie sich dies auf die Interaktion der Geschlechter auswirkt, belegt die aktuelle Studie des *Deutschen Jugendinstituts* von Jutta STICH und Clemens DANNENBECK (2002).<sup>46</sup>

In ihren Selbstdarstellungen zeigen die Mädchen gerne, „dass sie sich ihrer sexuellen Ansprüche bewusst sind und sie auch zur Geltung bringen können.“<sup>47</sup> Sie sind stolz darauf, Jungen zu erobern und sexuelle Situationen nach ihren Wünschen zu gestalten. Jungen hingegen „präsentieren sich gerne als Partner, die sich die Forderung nach rücksichtsvollen Männern zu eigen gemacht haben, die die sexuellen Bedürfnisse ihrer Partnerin erfüllen können.“<sup>48</sup> Wohlmerkt: Dies sind Reaktionen auf Diskurse über Geschlechterrollen, die derzeit eher in der Selbstreflexion stattfinden als auf der Verhaltensebene. Sie zeigen aber klar die Leitbilder der Jugendlichen.

Und auch dort, wo Mädchen real den z. T. gravierenden Übergriffen von Jungen ausgesetzt sind, scheinen sie dies mit einem neuen Selbstbewusstsein zu bewältigen. Sie sehen sich nicht rein passiv in der Opferrolle, sondern holen sich Selbstvertrauen und Handlungsautonomie zurück, indem sie ihren Beitrag zur Situation als eine Unklugheit bewerten, aus der sie gelernt haben, und beziehen daraus die Sicherheit, dass ihnen dies nicht wieder passieren wird.<sup>49</sup>

---

<sup>45</sup> So bezeichnen die von KRAHÉ/SCHEINBERGER-OLWIG 2002, S. 191 ff. befragten Männer verbale Gewalt von Frauen in der Sexualität als belastender als körperliche.

<sup>46</sup> DANNENBECK/STICH 2002.

<sup>47</sup> Ebd., S. 99.

<sup>48</sup> Ebd., S. 99.

<sup>49</sup> Ebd., S. 102.

Die Jungen hingegen reagieren auf Mädchen, die ihre sexuellen Interessen offensiv durchsetzen, verunsichert. Sie haben noch kein entsprechendes Repertoire an abgrenzenden Verhaltensmustern entwickelt, um unerwünschte Annäherungen abzuwehren. Auch dann, wenn sie sich diesen gegenüber extrem unwohl fühlen, lassen sie sich aus Hilflosigkeit häufig darauf ein, mit dem Ergebnis, dass sie sich danach beschissen fühlen. „Selbst bei gering erscheinenden Übergriffen wirken diese Jungen (noch lange Zeit später, K.V.) angeschlagen.“<sup>50</sup>

Ihre Erfahrungen und Gefühle können sie selbst kaum benennen, und auch von außen werden diese leicht übersehen, „weil wehrlose Jungen aus der Geschlechterperspektive nicht ins traditionelle Bild passen.“<sup>51</sup> Selbst massive Traumata werden heruntergespielt. Dazu ein Beispiel von DANNENBECK/STICH: Das Erlebnis, auf einer Party vor aller Augen von der Freundin eines Freundes gegen den eigenen Willen ausgezogen und bis zur Ejakulation stimuliert zu werden und dann weinend den Raum zu verlassen, worauf alle Anwesenden „sich totlachten“, kommentiert der 18jährige Boris schlicht mit: „Und das war mir dann schon ein bisschen zu viel.“<sup>52</sup>

Dieses krasse Beispiel soll nun nicht darüber hinwegtäuschen, dass sexuelle Übergriffe in der Mehrzahl der Fälle von Männern und Jungen an Frauen und Mädchen verübt werden. Da uns aber diese Szenarien vielfach und eindringlich zu Bewusstsein gebracht wurden, ist es, denke ich, heute wichtig, die blinden Flecken auf der Jungenseite zu beleuchten und zu versuchen, ihre subjektiven Leidenserfahrungen zu verstehen.

Es ist auch zu vermuten, dass die von ihnen erlittenen Kränkungen zu der aggressiven Haltung gegenüber Mädchen und Frauen beitragen. So fällt z. B. auf, dass junge Männer, die schwerere Formen von sexueller Aggression verübt haben, häufig von Ohnmachtgefühlen gegenüber Frauen und von Ärger über deren Verhalten berichten.<sup>53</sup> Sie fühlen sich ihnen unterlegen und können ihnen nicht mit einer angemessenen gewaltfreien Selbstbehauptung begegnen. Die sexuellen Übergriffe stellen offenbar eine Kompensation dieser Erfahrungen dar.

## 5. Mögliche Ursachen für destruktive sexuelle Aggression

Bei der Beantwortung der Frage nach den Ursachen dafür, dass insbesondere Männer körperliche Formen destruktiver sexueller Aggression wählen, sind psychoanalytische und lerntheoretische Erklärungsansätze hilfreich, die allerdings im Folgenden nur in Kürze und ein wenig eklektisch dargestellt werden können.

Die gelebte oder phantasierte Sexualität von Erwachsenen berührt immer zugleich zurückliegende zentrale Erfahrungsbereiche und macht uns Menschen deshalb besonders verwundbar und verletzlich. Gunter Schmidt spricht

1. von der Bedürfnisgeschichte: Wir kommen in Kontakt mit Bedürfnissen und damit werden wir mit biographisch alten Triebängsten konfrontiert;
2. von der Beziehungsgeschichte: In den realen oder phantasierten Beziehungen werden wir mit alten Beziehungsängsten konfrontiert
3. von der Geschlechtergeschichte: „Sexualität machen wir als Mann oder als Frau, als Geschlechtswesen, gleich ob wir hetero- oder homosexuell sind, und sie konfrontiert

---

<sup>50</sup> Ebd., S. 102.

<sup>51</sup> Ebd., S. 104.

<sup>52</sup> Ebd., S. 103.

<sup>53</sup> Vgl. KRAHÉ/SCHEINBERGER-OLWIG 2002, S. 105 u. 153.

uns mit den Unsicherheiten und Brüchen des eigenen Geschlechtsgefühls als Mann oder als Frau.“<sup>54</sup>

Dies möchte ich im folgenden genauer erläutern und dabei auch ansatzweise in den Blick nehmen, inwiefern gesellschaftliche Veränderungen bzw. Strömungen Einfluss nehmen können.

## 5.1 Bedürfnisgeschichte

Bekanntlich kommen Menschen extrem hilflos – als „physiologische Frühgeburt“ – auf die Welt. Sie sind existenziell angewiesen auf Bezugspersonen, die sowohl ihre physischen Bedürfnisse nach Nahrung, Wärme usw. befriedigen als auch ihre Bedürfnisse nach Kontakt. Die Nähe zu Mutter, Vater oder einer anderen konstanten Person wird gesucht und auf deren Verlust mit starker Unlust reagiert. Auf einer tiefen, vorsprachlichen und bewusstseinsfernen Ebene erlebt der Säugling seine Bedürftigkeit, seine Schwäche und seine Abhängigkeit, die in der symbiotischen Phase des ersten halben Lebensjahres besonders ausgeprägt sind.

In der sich anschließenden Separationsphase (Mahler<sup>55</sup>) kommt dann bereits in Ansätzen das zum Ausdruck, was uns zeitlebens begleiten wird, nämlich dass das Individuum immer gleichermaßen nach Bindung wie nach Selbstbehauptung/ Selbständigkeit trachtet. Der Wunsch nach Verschmelzung löst starke Ängste aus, „weil Verschmelzung Selbstverlust bedeutet. Ablösungstendenzen aus dem unbewussten Wunsch, sich aus der die eigene Selbständigkeit bedrohenden mütterlichen Umklammerung zu lösen, wecken zugleich Ängste vor Trennung und Liebesverlust.“<sup>56</sup>

Die in der sog. anal-sadistischen Phase sich weiter entwickelnde Verselbständigung von der Mutter geht einher mit ausgeprägten aggressiven Impulsen, die lustvoll erlebt werden. „Es ist die Zeit, in der das Kind mit sichtlichem Vergnügen Gegenstände zerstört, Gefühle wie Wut und Trotz entwickelt, die mit Zerstörungsphantasien einhergehen, unvermittelt Personen angreift und ihnen wehzutun versucht. Diese aggressiven Impulse erzeugen Konflikte und Ängste, weil sie gegen Personen gerichtet sind, deren Zuwendung sich das Kind erhalten möchte. Dieses Nebeneinander von aggressiv-feindseligen Impulsen und liebevollen Wünschen nach Bewahrung und Besitzen begründet die für das anale Stadium charakteristische Ambivalenz (...): Fortstoßen der Mutter und Sich-Zurückflüchten in ihre Arme.“<sup>57</sup>

Je nachdem, wie die Mutter und andere Bezugspersonen diese Triebwünsche beantworten, wie sie die Nähe- und Separationswünsche sowie die aggressiven Impulse zulassen, womöglich auch Grenzen setzen, frustrieren oder gar das Kind mit seinen Bedürfnissen abwehren, lächerlich machen oder bestrafen, sind völlig unterschiedliche Voraussetzungen vorhanden, mit denen ein erwachsener Mensch einem anderen begegnet. In jedem Fall wird vieles – oft völlig unbewusst – reaktiviert, wie mir als Paarberaterin immer wieder sehr deutlich wird, etwa wenn eine Person, die in ihrer Kindheit wenig zärtliche Zuwendung von ihren Eltern erfahren hat, sich einen Partner bzw. eine Partnerin sucht, bei dem oder der sie sich immerzu ankuseln will. Ohne dass beiden das klar ist, macht sie ihren Partner/ ihre Partnerin zum Elternteil, regrediert zum Kind, das emotional versorgt werden möchte – und beide wundern sich, dass ihnen keine sexuelle Begegnung auf der Mann-Frau-Ebene gelingt. – Oder der Mann, der als kleiner Junge, um sich die Liebe seiner Mutter zu erhalten, seine eigenen ag-

---

<sup>54</sup> Schmidt, a.a.O.

<sup>55</sup> vgl. Mahler u.a. 1978

<sup>56</sup> Schorsch/ Becker 1977, S. 74

<sup>57</sup> a.a.O., S. 64

gressiven Impulse immer unterdrücken musste, sich eine dominante Partnerin sucht, die nun seine fehlende Erektion und zu frühe Ejakulation beklagt. Er verweigert sich verdeckt, wählt also unbewusst eine versteckte Aggression, um sich gegen seine fordernde Frau zu behaupten.

Gefährlich ist die Sexualität für den erwachsenen Mann bzw. die erwachsene Frau also deshalb, so erklärt Gunter Schmidt, weil wir hier „mit Gefahren und Enttäuschungen [konfrontiert werden; I.Ph.], die ein Mensch im Zusammenhang mit seinen Bedürfnissen (Wärme, Nahrung, Zuwendung, Zärtlichkeit, Angenommenwerden usw.) von früh auf erfährt, also mit der Angst, enttäuscht und vernachlässigt zu werden, unbefriedigt zu bleiben, seinen Wünschen ohnmächtig ausgeliefert zu sein, nie genug oder alles sofort und zuviel zu bekommen.“<sup>58</sup>

Aggression in der Sexualität dient dann als Abwehr von Hingabe: „Die Regression in der sexuellen Hingabe ist zu sehr mit der Gefahr von Selbstverlust und Verschmelzung verbunden, als dass er [der beschädigte Mann; I.Ph.] sich ihr angstfrei überlassen könnte. Hingabe, das bedeutet vorübergehende Auflösung der Ichgrenzen; ein Aufgeben von Wachsamkeit und Kontrolle über den anderen erlebt er unbewusst als bedrohlich.“<sup>59</sup>

## 5.2 Beziehungsgeschichte

Partnerschaftliche Sexualität vollzieht sich, selbst da wo sie anonym oder ohne intensiveres Kennenlernen praktiziert wird, in Beziehungen, und deren Gestaltung unter Erwachsenen hat offensichtlich viel mit den grundlegenden Erfahrungen in der Kindheit zu tun: wie viel Sicherheit gab es bzw. wie viel Furcht vor Verlassenwerden? Wie gefährlich war die faktische Abhängigkeit oder wie beruhigend? Der eifersüchtige junge Mann, der jeden Schritt seiner ersten Freundin überwacht, erzählt indirekt viel über seinen Schmerz, als es zur Trennung seiner Eltern kam. Oder die Frau, die nach jeder intimen Nacht mit ihrem Freund sich erst mal drei Tage nicht bei ihm meldet, versucht unbewusst die Erfahrung aus ihrer Kindheit zu vermeiden, als ihre Mutter die Tochter für ihre Interessen und Bedürfnisse vereinnahmen wollte und nie genug bekam. In den berühmten Dreiecksgeschichten werden sehr häufig die alten ödipalen Konflikte reinszeniert, als es darum ging, den Vater oder die Mutter auszubooten, um diesmal als Erwachsene den Kampf zu gewinnen.

Überhaupt spielt das Thema *Macht* eine nicht zu unterschätzende Rolle, und zwar keineswegs nur als Widerspiegelung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse. Erlebte kindliche Ohnmacht ist nicht selten ein wichtiger Motor dafür, Beziehungen und gerade auch sexuelle Beziehungen (in denen man sich ja verlieren könnte!) so zu gestalten, dass keine Gefahr besteht, zum Opfer zu werden, also Kontrolle zu behalten und sich selbst als überlegen zu erleben.

## 5.3 Geschlechtergeschichte

Die Entwicklung einer stabilen weiblichen bzw. männlichen Identität erfolgt in einer biographisch frühen Phase. Bereits am Ende des zweiten Lebensjahres entdecken Kinder anatomische Geschlechtsunterschiede und ordnen sich selbst zu; die Bewusstheit für die eigene Zugehörigkeit zum weiblichen bzw. männlichen Geschlecht, der Stolz, verbunden mit Abgrenzung gegenüber dem anderen Geschlecht ist mit vier Jahren bei den meisten Kindern ausge-

---

<sup>58</sup> Schmidt 1998, S. 66

<sup>59</sup> Schorsch/ Becker 1977, S. 96)

prägt. Ohne dies hier im Einzelnen aufzeigen zu wollen, kann festgestellt werden, dass die Selbstakzeptanz wesentlich von folgenden Faktoren abhängig ist:

- Mädchen werden ein sehr unterschiedlich ausgeprägtes Selbstwertgefühl entwickeln, je nachdem, ob sie unter familiären und gesellschaftlichen Bedingungen der kulturellen Zweigeschlechtlichkeit aufwachsen, wonach eine traditionelle Aufgaben- und Machtverteilung von Mann und Frau in Verbindung mit Minderwertigkeit des Weiblichen besteht. Hat die Mutter bei der Tochter den gleichen „Glanz in den Augen“ wie beim Sohn? Erlebt die Tochter im Verlauf ihres Aufwachsens wirkliche Gleichberechtigung der Geschlechter, so kann sie im Zuge der Identifikation ein positives Selbstbild als junge Frau entwickeln. Es erlaubt ihr zudem, vermeintliche männliche Anteile nicht an Männer oder Partner zu delegieren, sondern bei sich zu integrieren, wie dies im Bereich der Sexualität z.B. dadurch zum Ausdruck kommt, dass ein Mädchen sexuell initiativ wird oder für die eigenen sexuellen Wünsche und deren Befriedigung eintritt.
- Umgekehrt stellt sich bei Jungen die Frage, ob sie zum einen eine Mutter hatten/ haben, die alle sog. männlichen Anteile bei sich aufgrund von Rollenvorschriften und Machtverhältnissen unterdrückt hat und deshalb bei ihrem Sohn stellvertretend fördert, wie dies Annedore Prengel in Anlehnung an Jessica Benjamin kritisiert: Sie beobachtet, dass Mütter von Söhnen deren raumgreifendes, aktives, aggressives und auch übergriffiges Verhalten fördern, u.a. indem sie dem Kind unter dem Deckmantel der Selbstlosigkeit und dem Wert des Gewährenlassens nicht genügend Grenzen setzen. Sie sieht darin verheerende Gefahren, weil diese Söhne nicht lernen, eine Beziehung zu einem anderen Subjekt aufzubauen, sondern ihr Gegenüber als verfügbares Objekt benutzen. Zugleich werden nicht-aggressive „Äußerungen von Bedürftigkeit, Hilflosigkeit, Traurigkeit, Schmerz und Kleinsein (...) eher zurückgewiesen und nicht ausreichend widergespiegelt und beantwortet.

Der Junge, der nicht wirklich klein sein darf, projiziert hingegen all seine ja real vorhandene Bedürftigkeit ins weibliche Geschlecht, entwertet sie und grenzt sie aus seiner Welt aus.“<sup>60</sup>

Wenn zusätzlich ein präsenter Vater fehlt, der ebenso wie eine Mutter auch fürsorglich und beziehungsorientiert ist, kann kein Bild von Männlichkeit entwickelt werden, in dem sog. weibliche Anteile selbstverständlich zum Männlichsein hinzugehören. Deswegen werden die eben beschriebenen Gefühle, die man wie Prengel<sup>61</sup> „depressiv“ nennen kann, vom Mann verunsichernd erlebt, sofern sie überhaupt zugelassen und nicht verdrängt werden. Prengel stellt folgende Bewältigungsform vor: „Die Formen, die unsere Kultur den Männern dafür anbietet, sind die Inszenierungen von Überlegenheit. Horst-Eberhard Richter nennt das: ‚Verwandlung des Leidens in projektiven Haß.‘“<sup>62</sup> Damit einher gehen Gestaltungen von Kampfbeziehungen, in denen es um Unterwerfung und Instrumentalisierung geht.

Nimmt man lerntheoretische Ansätze hinzu, so dominiert in unserer Gesellschaft immer noch inszenierte Überlegenheit als Modell von Männlichkeit, und wird entsprechendes Verhalten belohnt, abweichendes Verhalten bestraft. Aus den deutlichen gesellschaftlich wahrnehmbaren Veränderungen im Geschlechterverhältnis innerhalb der letzten 20, 30 Jahre resultieren zum einen Verunsicherungen, weil das herkömmliche Modell nicht mehr eindeutig gilt. Zum anderen erwachsen daraus auch Chancen, weil es Erlaubnis zur sog. ‚Puzzleidentität‘, wie Ulrike Schmauch sie nennt, gibt, die auf der Grundlage verschiedener Vorbilder und wechselnder Identifikationen sowohl mit der Mutter als auch mit dem Vater je individuell gestaltet,

---

<sup>60</sup> Prengel 1990, S. 42

<sup>61</sup> a.a.O., S. 43

<sup>62</sup> ebd.



erprobt, verworfen und neu zusammen gesetzt wird. Der Zwang zur selbstverantwortlichen Gestaltung gilt ebenso für die Aushandlungsprozesse in der Paarbeziehung<sup>63</sup>, die notwendig geworden sind, seitdem die Machtverhältnisse und damit auch die vermeintlichen Rechte und Pflichten, die Angemessenheit oder Berechtigung von Wünschen im Beziehungs- wie im sexuellen Bereich nicht mehr eindeutig definiert sind.

Wenn im Zuge der Emanzipation das Bild von den „neuen Männern“ als Verheißung für beide Geschlechter entworfen wird, wird dabei die implizite Botschaft an die Männer übersehen. Sie lautet: So, wie du bist, nämlich nicht so gefühlsorientiert, verbal offen oder zärtlich, bist du nicht richtig. Sie haben angeblich ein Defizit und sollen sich anpassen. Wolfgang Schmidbauer hat eindrucksvoll beschrieben, wie die Angst vor Nähe, die gerade Männer aufgrund ihrer Angst vor Abhängigkeit, die mit Nähe unweigerlich verbunden ist, in eine erwachsene Beziehung mitbringen, in Anpassungsleistungen kaschiert wird. Der vermeintliche Zwang zur Anpassung an die Anforderungen der Partnerin „erzeugt oft Haß auf den, der sie fordert und damit die innere Unterdrückung des Unangepassten in mir erzwingt. Dieser Haß kann gegenwärtig entstehen oder aus einem Speicher alter Gefühle fließen, sich gegen frühere Tyrannen richten. Da er die Beziehung gefährdet, muß er verborgen und ungeschehen gemacht werden – durch neue Anpassungen, die ihn weiter verstärken. Da der unterdrückte Haß die spontanen Liebesäußerungen erschwert, treten kontrollierte an ihre Stelle.“<sup>64</sup> Schmidbauer führt weiter aus, dass es in diesen Anpassungsbeziehungen vorrangig darum geht, den Anderen sich gleich zu machen bzw. sich den Erwartungen des/ der Anderen anzugleichen statt die Fremdheit, das Anderssein auszuhalten und zu genießen. Jedes Misslingen der Angleichung führt zu Enttäuschung und diese zu Wut.

Ich erläutere diesen Gedankengang so ausführlich, weil ich mich frage, ob nicht so manche unterschwellige destruktive sexuelle Aggression genau mit diesen problematischen symbiotischen Wünschen zu tun hat und es eine große Chance für Paare gäbe, wenn Verschiedenheit von beiden Geschlechtern besser ertragen, optimalerweise sogar genossen werden könnte.

Unterdrückte Wut jedenfalls braucht, wenn sie nicht autoaggressiv gewendet wird, wie Frauen es oftmals tun, irgendwann einen Kanal nach außen, und es liegt nahe, dass Männer sie gelegentlich „im Bett“ ausagieren. Hier werden die Verhältnisse – nämlich männliche Dominanz und weibliche Unterwerfung - sozusagen noch mal klar gestellt: Der Mann hat das Sagen, denn er ist körperlich überlegen und „wird’s ihr noch mal so richtig zeigen“... Der Mann greift auf das zurück, was er gelernt hat, nämlich die unterschwellige Angst vor Verlust, der Anerkennung, der Liebe oder der Beziehung aggressiv abzuwehren. Insofern ist Sexualität ein geeigneter Ort, um sich seiner nicht nur sexuellen Potenz zu vergewissern. In der Vergewaltigung als der – neben dem Sexualmord - massivsten Form sexueller Aggression erfolgt die Abwehr eigener passiver femininer Tendenzen: Die Frau wird zum schwachen Wesen, das der Mann überwältigen kann. Er bemächtigt sich ihrer und fühlt sich darüber wieder männlich-mächtig.

Die Konsequenz aus diesen Überlegungen ist, den eigenen Integrationsprozess von passiven und aktiven Komponenten unabhängig vom Geschlecht zu befördern. Lernen können wir dabei, so meine ich, von schwulen Männern und lesbischen Frauen. In der diesen Vortrag vorbereitenden Recherche unter Freunden und Kollegen (die natürlich keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben kann, aber in der Fachliteratur haben wir dazu leider keine Angaben

---

<sup>63</sup> vgl. Schmidt 1998, S. 11, der von der „Verhandlungsmoral“, die durch verbale konsensuelle Vereinbarungen gekennzeichnet ist.

<sup>64</sup> Schmidbauer 1985, S. 67

gefunden) war der übereinstimmende Tenor, dass es unter Homosexuellen oftmals eher ein Spiel mit den Rollen und dem Rollentausch gibt, womit zugleich Erlaubnis für eine wesentlich größere Bandbreite sexueller Praktiken verbunden ist. Vermutlich weil sich im schwulen Bereich (in der Regel!) zwei Männer begegnen, scheint es weniger Angst vor Grenzverletzung zu geben; es besteht weniger Zurückhaltung gegenüber verschiedenen Spielarten sexueller Aggression. Möglicherweise trägt die unter Männern eher tolerierte Trennung von Sex und Liebe dazu bei, die lustorientierten Wünsche zielgerichteter zu verfolgen statt vermeintlich oder tatsächlich notwendige Rücksicht auf die Partnerin zu nehmen. Und schließlich könnte – bitte verstehen Sie diese Überlegung als vorsichtige Hypothese! - von Bedeutung sein, dass bestimmte Übertragungen weniger wahrscheinlich sind als in der heterosexuellen Beziehung, so dass etwa weniger Angst vor Verschmelzung reaktiviert wird. – Bei Lesben wiederum fehlen potenziell bedrohliche Wiederholungen alter Vater-Tochter-Erfahrungen der Beherrschung oder Entwertung. Die automatische Delegation aggressiver Wünsche an den Mann schlägt fehl, und es bietet sich somit die Chance, dass Frauen abwechselnd heftige Impulse und leidenschaftliches Begehren leben können: Die Gefangenschaft in der traditionellen Rolle entfällt. – Diese Überlegungen leugnen nicht, dass es natürlich auch in homosexuellen Beziehungen sehr traditionell orientierte Rollenverteilungen gibt – es wäre verheerend, wenn nun eine umgekehrte Verklärung erfolgen würde!

## **6. Selbstreflexive Konsequenzen für die professionell Tätigen**

Aus unserer Sicht ist es Aufgabe der Sexualpädagogik und beraterisch-therapeutischen Arbeit, vermutlich insbesondere durch Stärkung des Selbstwertgefühls zur Erweiterung des Spektrums zu ermutigen. Dabei sind wir als Modelle jedoch wenig glaubwürdig, wenn wir als Frauen bzw. Männer nicht sorgfältig unseren eigenen Umgang mit sexueller Aggression geprüft haben. Deshalb möchten wir, statt Ihnen als den wesentlich kompetenteren Fachleuten für die Arbeit mit sexuell auffälligen Jungen Ratschläge für Ihre Arbeit zu geben, lieber Empfehlungen für den selbstreflexiven Prozess geben, die zugleich das bisher Gesagte zusammen fassen:

(siehe Folie 3).

### **1. Mut zur Bejahung des Aggressiven in der Sexualität!**

Das Aggressive in der Sexualität ist notwendig und anzunehmen. Werden alle Formen von Aggression abgelehnt/abgewehrt, hat das unerwünschte Nebenwirkungen.

### **2. Erst Verstehen, dann Bewerten!**

Wir sollten versuchen, sexuell aggressives Verhalten zu verstehen, bevor wir es bewerten. Die Entschlüsselung des Signalcharakters ist notwendig, um adäquat darauf zu reagieren.

### **3. Mut zur Akzeptanz eigener aggressiver Anteile!**

Statt das beobachtete Verhalten sofort nach den Kategorien von Opfern und Tätern zu sortieren, gilt es, bei sich selbst Abspaltungsprozesse zu identifizieren, in denen eigene aggressive Anteile verleugnet und auf Personen projiziert werden, die ihrerseits auf das Böse reduziert werden. Aufgabe ist es, sich mit den eigenen dunklen, gemeinen, feindseligen, angriffslustigen und/oder grenzüberschreitenden Seiten vertraut zu machen, statt sie stellvertretend bei den Tätern zu bekämpfen.

#### 4. **Aufhebung der Spaltung in gute Frauen und böse Männer!**

Gesamtgesellschaftlich führt die Idealisierung der weiblichen Sanftheit zur Reduktion von Frauen und verführt dazu, dass Frauen auch die positiven Potenzen des Aggressiven an Männer delegieren, die sie selbst als bisher tendenziell passiv Friedfertige ausleben können sollten.

#### 5. **Weitung des Blicks auf die gesellschaftliche Perspektive!**

Aggression ist ein Teil der Gewaltstrukturen des Geschlechterverhältnisses. Insofern können aggressive Akte in sexuellen Begegnungen niemals nur individuell verstanden werden, sondern müssen auch als Widerspiegelung gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse gesehen werden.

#### 6. **Menschliche und lebbare Leitbilder!**

Ein Ideal von gänzlich machtfreier, aggressionsloser Sexualität und Paarbeziehung ist angesichts gesellschaftlich-destruktiver Machtverhältnisse allenfalls eine Vision, aber individuell derzeit nicht herstellbar. Daran als Anforderung z. B. für Jugendliche festzuhalten, bedeutet Überforderung und ist menschenfeindlich.

### 7. **Wünschenswerte Perspektiven für die Entwicklung von Jugendlichen**

In unseren bisherigen Ausführungen plädierten wir für eine Sexualität, die den Beitrag einer konstruktiven Aggression nicht gänzlich scheut.

Dabei hatten wir Erwachsene im Blick,

- die sexuelle Aggression nicht mehr zur Bestätigung ihrer Geschlechtsidentität, v.a. Männlichkeit, benötigen und
- die bereits differenzierte sexuelle Erfahrungen gemacht haben und mit Grenzen umgehen können.

Diesen hohen Kompetenzstand können wir bei Jugendlichen sicher nicht voraussetzen. Aus pädagogischer Perspektive ergibt sich daraus die Frage: Welche Fähigkeiten müssen Jugendliche noch erwerben, um selbstbestimmt mit der schwierigen Balance von Sexualität und Aggression umgehen zu können?

Dazu einige knappe Thesen:

- Für eine **Abgrenzung** brauchen sie Selbstvertrauen in die Richtigkeit der Wahrnehmung der eigenen Grenzen und die Fähigkeit, diese unerschrocken zu verteidigen.
- Entsprechend braucht das Gegenüber die Fähigkeit, eine Grenzsetzung zu respektieren, ohne mit Enttäuschung, Selbstzweifel oder komplettem Rückzug zu reagieren. Sie müssen lernen, in Kontakt zu bleiben und gemeinsam nach Lösungen zu suchen.
- Für eine **Zustimmung** brauchen sie ebenfalls Sicherheit und Klarheit über die eigenen Grenzen. Nur wenn sie nicht fürchten müssen, auf den weiteren Verlauf keinen Einfluss mehr zu haben, können sie eigene Hingabe und Heftigkeit des andern zulassen.

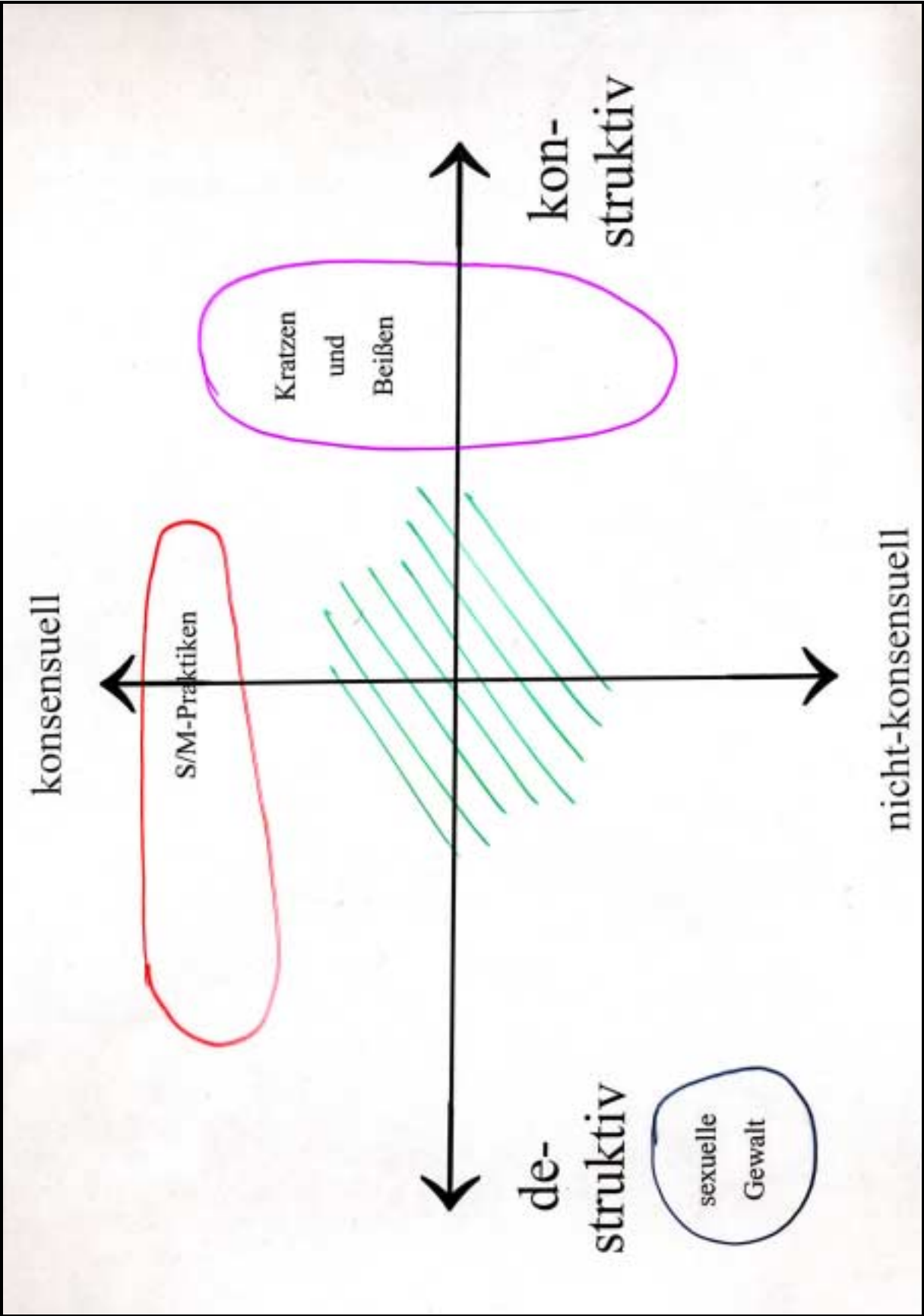
- Und: Sie sollten sich selbst kennen. Sie sollten wissen, wie viel sie sich zumuten können, wie groß die Bandbreite ihrer aggressiven Impulse ist und wie sie diese selektiv und empathisch dosiert umsetzen können.

Dies sind Fernperspektiven, die für die einzelnen Handlungsfelder auf sehr viel greifbarere Ziele heruntergebrochen werden müssen. Auch unter günstigen Bedingungen – wie wir sie nicht überall vorfinden – liegt noch viel Arbeit sowohl vor den Jugendlichen wie vor den sie begleitenden Erwachsenen.

Ihnen allen – den Jugendlichen, den sie begleitenden Erwachsenen und damit auch Ihnen, soweit sie mit diesen Jugendlichen arbeiten – wünsche ich für diese Aufgabe vor allem zwei wichtige Ressourcen, und zwar: Sensibilität und Robustheit.

Anhang

FOLIE 1



# Ebenen der Grenzziehung

## 1. Personenebene

intrapyschische Selbstverständigung: **Zustimmung** vs. **Ablehnung**

- „Ist das, was ich tue oder erlebe, für mich persönlich *okay* oder *nicht okay*?“

## 2. Paarebene (bzw. Gruppenebene)

Verständigung aller unmittelbar Beteiligten: **konsensuell** vs. **nichtkonsensuell**

- „Stimmen alle Beteiligten der sexuellen Interaktion zu, oder gehen die Wünsche auseinander?“

## 3. Peergroup- und Subkulturebene

Verständigung mit sozialen Bezugsgruppen: **soziale Akzeptanz** vs. **Ächtung**

- „Entspricht das sexuelle Verhalten den Normen der Bezugsgruppe oder wird es als Normverstoß erlebt und ggf. mit Sanktionen belegt?“

## 4. Gesellschaftliche Ebenen

a) Verständigung in Gesetzgebung und Rechtsprechung: **erlaubt** vs. **verboten**

- „Wird ein sexuelles Verhalten mehrheitlich als konform mit den Grundnormen der Gesellschaft wahrgenommen, oder hat es als Normverstoß zu gelten, der mit Sanktionen belegt wird?“

b) Verständigung in Pädagogik und Therapie: **fördern** vs. **entgegenwirken**

- „Entspricht das sexuelle Verhalten einer wünschenswerten Entwicklung oder erfordert es Korrektur?“

# Selbstreflexive Konsequenzen

1. Mut zur Bejahung des Aggressiven  
in der Sexualität!

2. Erst Verstehen, dann Bewerten!

3. Mut zur Akzeptanz eigener aggressiver Anteile!

4. Aufhebung der Spaltung in gute Frauen  
und böse Männer!

5. Weitung des Blicks auf die gesellschaftliche  
Perspektive!

6. Menschliche und lebbare Leitbilder!

## Literatur

- ALMAAS, A. H.: The pearl beyond price. Integration of personality into Being: An object relations approach, Boston/London: Shambala 2001.
- BANDURA, Albert: Aggression. Eine sozial-lerntheoretische Analyse, Stuttgart: Klett 1979.
- BAURIEDL, Thea: Die Dynamik des sexuellen Missbrauchs. Wiederholungstendenzen im therapeutischen und gesellschaftlichen Umgang mit diesem Symptom. In: Wege aus dem Labyrinth. Erfahrungen mit familienorientierter Arbeit zu sexuellem Missbrauch, hrsgg. von Kind im Zentrum, Berlin 1999, S. 62-74.
- BECK, Ulrich: Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben, München: Beck 1997.
- BENJAMIN, Jessica: ‚Sympathy for the Devil‘: Einige Bemerkungen zu Sexualität, Aggression und Pornographie. In: Phantasie und Geschlecht. Psychoanalytische Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz, Frankfurt: Fischer 1996.
- CAMPBELL, Anne: Zornige Frauen, Wütende Männer. Wie das Geschlecht unser Aggressionsverhalten beeinflusst, Frankfurt a.M. 1995.
- DANNECKER, Martin: Das Drama der Sexualität. Frankfurt a. M.: Athenäum 1987.
- DANNENBECK, Clemens/ STICH, Jutta: Sexuelle Erfahrungen im Jugendalter. Aushandlungsprozesse im Geschlechterverhältnis. Studie im Auftrag der BZgA. Köln 2003.
- DÜRING, Sonja: Geschlechter-Spannung und Störung der Sexualität. Eine feministische Sichtweise. Vortrag auf der 7. Jahrestagung der Gesellschaft für Sexualwissenschaft. Leipziger Texte zur Sexualität, Heft 7, 1996.
- KAST, Verena: Die Bedeutung der Sexualität für die weibliche Identität.
- GLASER, Hermann: Sexualität und Aggression. Sozialpathologische Aspekte der modernen Gesellschaft. München: Kindler 1975.
- JACKSON, Margaret: Sexualwissenschaften und die Universalisierung männlicher Sexualität. In: C. Schmerl u.a. (Hg.): Sexuelle Szenen. Inszenierung von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften. Opladen: Leske+Budrich 2000, S. 109 ff.
- KOCH, Friedrich: Sexuelle Denunziation. Die Sexualität in der politischen Auseinandersetzung, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1995.
- KUTTER, Peter: Übersicht über die psychoanalytische Triebtheorie und ihre Weiterentwicklungen. In: C. Schöttler/P. Kutter, Sexualität und Aggression aus der Sicht der Selbstpsychologie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992, S. 17-28.
- MAHLER, Margaret S./PINE, F./BERGMAN, A.: Die psychische Geburt des Menschen. Frankfurt a. M.: Fischer 1978.
- MENTZOS, Stavros: Neurotische Konfliktverarbeitung. Eine Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuer Perspektiven, 18. Aufl., Frankfurt a. M.: Fischer 2003 (1. Aufl. 1984).
- MITSCHERLICH, Margarete: Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter, Frankfurt: Fischer 1992.
- MORGENTHALER, Fritz: Sexualität und Psychoanalyse. In: M. Dannecker/V. Sigusch (Hg.), Sexualtheorie und Sexualpolitik. Ergebnisse einer Tagung, Stuttgart: Enke 1984.
- PASSIG, Katharina/STRÜBEL, Ira: Die Wahl der Qual. Handbuch für Sadomasochisten und solche, die es werden wollen, 3. Aufl., Reinbek: Rowohlt 2003.
- PRENGEL, Annedore: Kernig, flink und zäh. Der Beitrag der Frauenforschung zu einem anderen Blick auf die Erziehung von Jungen. In: Sozialmagazin, Heft 7-8, 1990, S. 141 ff.
- SCHENK, Herrad: Die Befreiung des weiblichen Begehrens. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1991.
- SCHMAUCH, Ulrike: Was geschieht mit kleinen Jungen? Der weibliche Blick auf Männlichkeit und das Konzept der ‚sicheren männlichen Identität‘. In: S. Düring/M. Hauch (Hg.): Heterosexuelle Verhältnisse, 2., neu bearb. Aufl., Stuttgart: Enke 2000.



- SCHMIDBAUER, Wolfgang: Die Angst vor Nähe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1985.
- SCHMIDT, Gunter (Hg.): Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. Stuttgart: Enke 1993.
- SCHMIDT, Gunter: Sexuelle Verhältnisse. Reinbek: Rowohlt 1998.
- SCHORSCH, Eberhard/BECKER, Nikolaus: Angst, Lust, Zerstörung. Sadismus als soziales und kriminelles Handeln. Zur Psychodynamik sexueller Tötungen. Beiträge zur Sexualforschung Bd. 78, Gießen: Psychosozial-Verlag 2000 (1. Aufl. Reinbek: Rowohlt 1977).
- SCHORSCH, Eberhard: Versuch über Sexualität und Aggression. In: Zeitschrift für Sexualforschung, H. 2/1989.
- SELG, Herbert/MEES, Ulrich/BERG, Detlef: Psychologie der Aggressivität, Göttingen u.a.: Hogrefe 1988.
- SELG, Herbert: Aggression. In: R. Asanger/G. Wenninger (Hg.), Handwörterbuch Psychologie, München/Weinheim 1988.
- SELG, Herbert: Aggressionsdefinitionen – und kein Ende? In: R. Hilke/W. Kempf (Hg.): Aggression, Bern 1982, S. 351-354.
- SIGUSCH, Volkmar: Vom Trieb und von der Liebe. Frankfurt/New York: Campus 1984.
- STOLLER, Robert J.: Perversion. Die erotische Form von Haß, 2. Aufl., Gießen: Psychosozial-Verlag 1998 (1. Aufl. Reinbek: Rowohlt 1979).
- VALVERDE, Mariana: Sex, Macht und Lust. Berlin: Orlanda 1989.
- WINTER, Reinhard/ NEUBAUER, Gunter: Kompetent, Authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen. Bd. 14 der Reihe: Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, hg. Von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Köln 1998.
- ZILBERKOHLE, Bernie: Die neue Sexualität der Männer. Tübingen: dgvt 1994.

### **Kontaktadresse der Autoren:**

Ina-Maria Philipps  
 Dr. Karlheinz Valtl  
 c/o Institut für Sexualpädagogik (ISP)  
 Huckarder Str. 12  
 44147 Dortmund  
 Website mit E-Mail-Links: [www.isp-dortmund.de](http://www.isp-dortmund.de)